



Albrechtsplatz.

Albrechtsbrunnen.

VII. WIEN IN DER VERGANGENHEIT.*

RÖMISCHE ZEIT.

In den letzten Jahrhunderten vor Christi war das Wiener Becken und sein Umkreis von Kelten bewohnt, welche Augustus im Jahre 15 v. Chr. unter römische Herrschaft brachte. Ungefähr dem Gebirgsabfall zum Wiener Becken entlang zog die Grenze der römischen Provinzen Noricum und Pannonien, die Donau aber bildete die römische Reichsgrenze und wurde von der Limesstraße begleitet, die von Carnuntum, dem römischen Hauptwaffenplatz der Gegend, stromauf bis Laureacum an der Ensmündung eine Reihe von Kastellen aufwies. Eines dieser Kastelle war Vindobona, wo seit Vespasian (67 bis 79 n. Chr.) die XIII. Legion ihr Prätorium (Standlager) hatte. Es okkupierte den östlichen Teil jenes höchstgelegenen ältesten Kernes der Inneren Stadt, der vom Hohen Markt nördlich zum Salzgraben (damals Ufer eines Donauarmes) und westlich zum Tiefen Graben (Bett des Ottakringerbaches) abfällt und auch östlich von einer Senke (entlang der heutigen Rotenturmstraße) begleitet war.

Unter Trajan (98 bis 117) wurde statt der XIII. die X. Legion nach Vindobona verlegt und blieb auch in den folgenden Jahrhunderten in dem nächst Carnuntum größten Waffenplatz Oberpannoniens stationiert, der namentlich in den Jahren 165 bis 173 n. Chr. von großer Bedeutung wurde, als Marc Aurel von hier aus seine Markomannenkriege führte. In Vindobona war es auch, wo der tatkräftige Kaiser am 17. März 180 vom Tode ereilt wurde.

In den folgenden Jahrhunderten brachen die germanischen und sarmatischen Völkerstämme, die von Bayern über Böhmen und Mähren bis Oberungarn ihre Sitze hatten, immer wieder gegen die Donau vor und wurden zwar von den kriegsgewaltigen unter den römischen Kaisern jeweils zurückgeworfen, faßten aber doch in Ufernoricum und Oberpannonien festen Fuß, da die Kaiser nicht nur in das römische Heer zahlreiche Barbaren aufnahmen, die dann als Veteranen Grundbesitz erhielten, sondern überhaupt Scharen von Fremden in den Provinzen ansiedelten. Unter Konstantin dem Großen mag neben dem Mithraskult auch schon das Christentum im Umkreise Vindobonas verbreitet gewesen sein; wenigstens

* Ausführlicheres über die Geschichte der Stadt bieten außer dem großen noch im Erscheinen begriffenen Werke des Wiener Altertumsvereins: Weiß' »Geschichte von Wien« (Wien 1883), E. Guglias »Geschichte von Wien« (Wien 1892), Bermann-Schimmers »Alt- und Neuwien« (Wien 1904) und das eine Ergänzung des vorliegenden Werkes bildende und vom Verfasser desselben herrührende demnächst erscheinende Buch »Wien von Jahrhundert zu Jahrhundert« (Wien, R. Lechner [Wilh. Müller], 1908).

berichtet Eugippius, der Schüler und Biograph des heiligen Severin, daß bald nach Konstantin eine Diözesaneinteilung ins Leben getreten sei, wonach Ufernoricum (d. h. Niederösterreich südlich der Donau) zum Bistum Lorch (Laureacum) und dieses zum Metropolitansprengel Salzburg gehörte.

DAS FRÜHE MITTELALTER (VI. BIS X. JAHRHUNDERT).

Der reichen Entfaltung römischen Lebens in Vindobona* machten die Bewegungen der Völkerwanderung ein Ende und durch ein halbes Jahrtausend bleiben nun die Schicksale Vindobonas in tiefem, nur in langen Intervallen von Nachrichten zeitgenössischer Chronisten erhelltem Dunkel. Im VI. Jahrhundert folgt in dem Gebiete um Wien auf die Herrschaft der Ostgoten jene der Langobarden und dieser um 568 jene der Avaren, die sich in diesem Jahrhundert in Ungarn festgesetzt haben, wie die Bajuwaren in Bayern und Oberösterreich, die Tschechen in Böhmen, die Mährer und Slowaken in Mähren und Oberungarn. Im ganzen erscheint das VI. Jahrhundert als die Zeit, in welcher sich in den eben genannten, das Wiener Becken umgebenden Ländern die im großen und ganzen noch heute bestehenden Nationalitätsbestände ausbilden. Im VII. Jahrhundert herrschen im Wiener Becken die Avaren, über die jedoch — einer merovingischen Chronik zufolge — zeitweise der die Slawen der Sudeten- und der Alpenländer vereinende Fürst Samo die Oberhand gewinnt. Ein Vordringen der Bajuwaren gegen Niederösterreich, wo sich wohl noch aus der Völkerwanderungszeit auch germanische Reste erhalten hatten, läßt sich dunkel ahnen und wird zur Gewißheit für das VIII. Jahrhundert, in welchem sich die über einen großen Teil der heutigen österreichischen Monarchie ausgebreitete Herrschaft der Avaren lockert und aus Bayern Kunald und Gisalrich, zwei Schüler des heiligen Rupert, in Vindobona erscheinen, wo sie der Sage nach um 740 das Rupert-Kirchlein erbauen. Das Bündnis, das der letzte Agilolfinger Herzog von Bayern, Thassilo III., mit den Avaren eingeht, wird beiden verderblich. Denn Karl der Große entsetzt 788 Thassilo seines Herzogtums, 798 wird der zwischen Donau und Theiß gelegene Hauptring des Chakhans der Avaren erobert und aus dem den letzteren abgenommenen Gebiete bildet Karl der Große drei Marken oder Grenzgrafschaften des Frankenreiches. Eine davon ist die Ostmark, deren erster Markgraf Gerold († 799) in Lorch, beim heutigen Enns, also an der Grenze von Ober- und Niederösterreich, residiert. Unter den Landstrichen um Wien soll damals das Tullnerfeld der Hauptsitz der bajuvarischen, alemannischen und fränkischen Kolonisation und Tulln der Hauptort der deutschen Bevölkerung geworden sein, doch ist immerhin beachtenswert, daß die Sage 792 durch Karl den Großen die Kirche St. Peter in Wien gründen läßt.

Im IX. Jahrhundert herrschen als Machthaber der fränkischen, beziehungsweise seit 843 der ostfränkischen Karolinger in der Ostmark Obergrafen, unter welchen die bajuvarische Kolonisation fortschreitet, so daß in Urkunden dieses Jahrhunderts schon zehn Orte im Viertel unter dem Wienerwald genannt werden. Von den Niederösterreich umgebenden, unter fränkische Oberhoheit geratenen Ländern Czechien, Mähren und Avarien macht sich besonders das seit 822 im Marchgebiet entstandene großmährische Reich durch sein Umsichgreifen und sein Streben nach Unabhängigkeit bemerkbar und gegen seinen Herzog Swatopluk verbündet sich daher der vorletzte Karolinger Arnulf im Jahre 894 mit den, 862 in Ungarn eingedrungenen Magyaren, um dem großmährischen Reiche ein Ende zu machen. Nun kehren aber die Magyaren ihre Waffen gegen die Deutschen, besiegen den Bayernherzog Luitpold am 28. Juli 905 bei Raab und bleiben durch die ganze erste Hälfte des X. Jahrhunderts den bajuvarischen Gebieten Deutschlands durch ihre Beutezüge furchtbar. Erst durch die berühmte Schlacht am Lechfelde (10. August 955), in welcher der gewaltige Kaiser Otto I. die Magyaren vernichtend schlug, kam die Ostmark wieder an Deutschland und wurde eine dem großen bayerischen Herzogtum angegliederte Mark, welche Kaiser Otto II. im Jahre 976 an Leopold I. von Babenberg verlieh.

* Die älteren Funde aus der Römerzeit sind im städtischen Museum und teilweise auch im naturhistorischen Hofmuseum, die neueren im Museum Vindobonense vereinigt.



Albrechtsplatz.

Mozart-Denkmal.

DIE BABENBERGER ZEIT.

A. IM X. UND XI. JAHRHUNDERT.

Schon Leopold I. der Erlauchte hatte dem Ungarnherzog Geisa nicht nur Melk entrissen und hier, wo die Babenberger nun ein Jahrhundert lang residierten, das berühmte Stift gegründet, sondern auch seine Herrschaft bis gegen das Wiener Becken ausgedehnt. Es erhellt dies daraus, daß sein Sohn Heinrich der Starke im Jahre 1002 von Kaiser Heinrich II. das Landgebiet zwischen Liesing und Triesting als Allod oder freies Eigen erhielt. Die Kriege zwischen den Babenbergern und den ersten Arpadenkönigen Ungarns dauerten im XI. Jahrhundert fort und einer derselben, an welchem Kaiser Konrad II. teilnahm, wurde sogar zum Anlaß, daß — wie 995 zum erstenmal der Name Osterreich — nun zum erstenmal der Name Wiens urkundlich genannt wird. Der Altaicher Chronik zufolge soll nämlich Konrad II. im Jahre 1030 eine Niederlage gegen Stephan den Heiligen erlitten und nach derselben unter den Mauern Wiens Schutz gesucht haben.

B. DAS XII. JAHRHUNDERT.

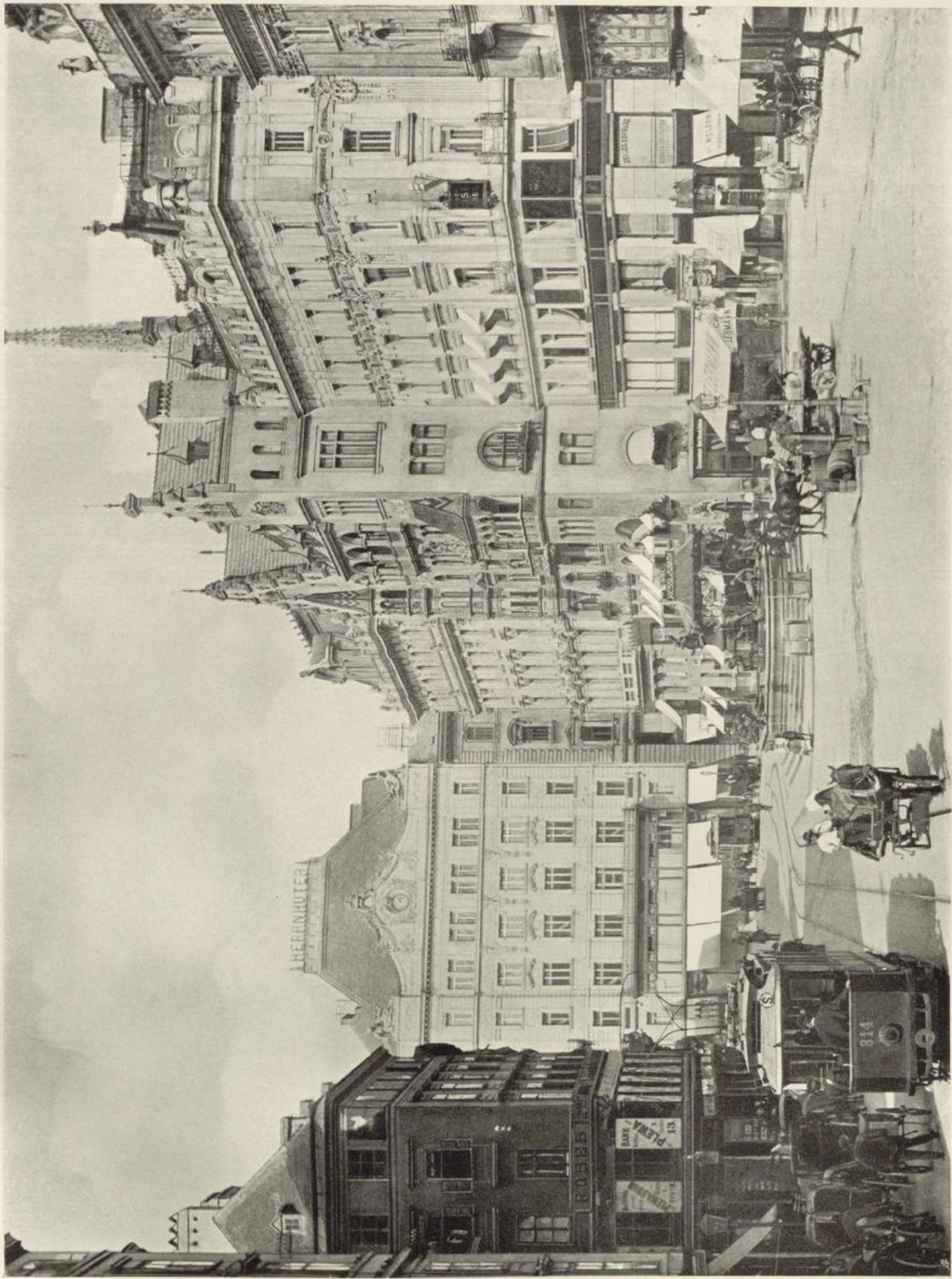
Die Babenberger regierten schon 120 Jahre im Lande, als Leopold III. zur Herrschaft kam und im selben Jahre, in welchem die Scharen Gottfrieds von Bouillon an Wien vorüberzogen (1106), die Burg auf dem Kahlenberge (jetzt Leopoldsberg) erbauen ließ. Er residierte teils hier, teils im Babenbergerhof in Klosterneuburg, heiratete 1106 Agnes, die Tochter Kaiser Heinrichs IV. und Witwe Friedrichs von Hohenstaufen, und verdankt es in erster Linie der Gründung der berühmten Stifte Klosterneuburg und Heiligenkreuz, daß er im XV. Jahrhundert heilig gesprochen wurde und seither als Landespatron von Niederösterreich verehrt wird. Sein Sohn Heinrich Jasomirgott, der von 1141 bis 1177 regierte, war infolge seiner Verbindungen mit den Hohenstaufen auch Herzog von Bayern geworden und wurde, als ihn Kaiser Friedrich I. Barbarossa im Jahre 1152 nötigte, das bayrische Herzogtum an die Welfen zurückzugeben, durch das sogenannte friderizianische Privilegium vom 17. September 1156 zum selbständigen Herzog von Österreich erklärt, eine Zurückverlegung des Schwerpunktes der babenbergischen Macht nach Osten, die den Herzog veranlaßt haben soll, auch seine Residenz nach dem damals wohl schon aus anderen Gründen im Aufschwung befindlichen Wien zu verlegen.

Das Wien Heinrich Jasomirgotts war nun allerdings noch sehr klein. Vom Abfall zum Salzgries (nördlich) erstreckte es sich südlich nur bis zum Graben, vom Zuge der heutigen Roth- und Kramergasse im Osten nur bis zum Tiefen Graben im Westen. Im westlichen Stadtteil nahm den nördlichen um den Judenplatz gelegenen Teil die Judenstadt, den südlichen Teil die ungefähr an Stelle des heutigen Kriegsministeriums befindliche Markgrafenburg ein, die nun als herzogliche Residenz der »Herzogenhof« hieß. Die 1147 vom Passauer Bischof eingeweihte älteste Stephanskirche stand noch östlich außerhalb der Stadtmauer und ebenso lag das 1158 gegründete Schottenkloster jenseits des Ottakringerbachs in freiem Gelände. Trotz dieser Kleinheit muß die Entwicklung des mittelalterlich städtischen Lebens schon eine vorgeschrittene gewesen sein, man darf sich den Weinbau und den Handel der Wiener mit der Umgebung und mit Ungarn als ziemlich lebhaft vorstellen und der Durchzug der aus den Kreuzzügen heimkehrenden Ritter sowie der Einfluß der Herzogin Theodora, einer byzantinischen Prinzessin, waren jedenfalls auch der Verbreitung jener Lebensgewohnheiten und Luxusdinge günstig, welche für die Blütezeit des Rittertums charakteristisch sind. Schon unter Leopold V. dem Tugendhaften wird denn auch der Babenbergerhof als eine Pflegestätte des Minnegesangs gerühmt, an welcher Walter von der Vogelweide wiederholt zu Gaste ist und zweimal — in den Jahren 1165 und 1189 — weilt Kaiser Rothbart in der Residenz der lebensfrohen Babenberger, die aber trotz aller Lebensfreude tüchtig zu regieren verstehen und auch ihre Interessen weislich zu fördern wissen. Letzteres geschieht namentlich durch den Erbvertrag mit dem letzten Steirerherzog, der sie 1192 in den Besitz des im Laufe dreier Jahrhunderte zusammengeklitterten Herzogtums Steiermark bringt und in die Reihe der mächtigsten und reichsten Territorialfürsten Deutschlands erhebt. Es geschah dies im selben Jahre, in welchem Leopold V. den verkleidet seiner Heimat zustrebenden König Richard Löwenherz von England, der ihn vor Ptolemais beleidigt hatte, in Erdberg verhaften ließ, um ihn an Kaiser Heinrich VI. auszuliefern. Ein Teil des Lösegeldes, das der englische König bezahlen mußte, fiel dem Herzog zu und wurde von ihm zur ersten Erweiterung Wiens benützt, durch welche das Gebiet beiderseits der Wollzeile nebst der Stephanskirche in die Stadt einbezogen wurde.

DAS XIII. JAHRHUNDERT.

(DIE LETZTEN BABENBERGER. PRZEMYSL OTTOKAR. DIE ERSTEN HABSBURGER.)

Die 32jährige Regierung des vorletzten Babenbergers Leopold VI. des Glorreichen wurde für Wien besonders dadurch wichtig, daß die Stadt unter diesem Herrscher im Jahre 1221 ihr erstes Stadtrecht erhielt. Dem herzoglichen Stadtrichter tritt nun ein innerer Rat von 24 Bürgern und ein Kollegium von 100 »Genannten« zur Seite, die bei allen wichtigen Geschäftsabschlüssen als Zeugen, beziehungsweise Notare zu fungieren haben; außer für die Stadtverwaltungs-, Markt- und Polizeianglegenheiten werden



NEUER MARKT.

auch straf- und privatrechtliche Bestimmungen getroffen und die Stadt erhält das wichtige Stapel- oder Niederlagsrecht, kraft dessen den Regensburger und anderen deutschen Kaufleuten nun die Straßen nach Italien und Ungarn gesperrt sind, da sie ihre Waren in Wien niederlegen und an Wiener Bürger verkaufen müssen. Leopold VI. überläßt auch den alten Herzogshof der von seinem Vorgänger errichteten Münze und erbaut sich eine neue Residenz an Stelle des heutigen Schweizerhofs, er errichtet die Pfarre St. Michael für den neuen zwischen Graben und Schweizerhof entstehenden Stadtteil, dessen Einbeziehung in die Stadt die zweite Stadterweiterung bedingt. Durch seinen Arzt Gerhard läßt er im Jahre 1208 das erste Spital in Wien gründen (Heiligengeist-Spital an Stelle des heutigen Naschmarktes) und gestattet den Minoriten (1224), Dominikanern (1226) und dem Deutschen Ritterorden (1227) die Ansiedlung in der Stadt, die unter seiner Regierung auch schon drei, zum Teil mit dem Mädchenunterricht beschäftigte Nonnenklöster hat. Das ganze mittelalterliche Stadtleben ist nun in kirchlicher wie in bürgerlicher Hinsicht unter den Schutz fester Normen gebracht und zeigt freudigen Aufschwung, während der Herzog, der in seiner Jugend auf manchem rühmlichen Kriegszug außer Landes gewesen, nun den Glanz des babenbergischen Minnehofes aufrecht erhält und seinen Ruhm durch die von ihm freigebig beschenkten Sängere urbi et orbi verkünden läßt.

Dem höchsten Aufschwung der Babenbergermacht folgt aber unmittelbar der tiefste Fall. Der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, der 1230 zur Regierung gelangt, beschwört schon 1237 durch Unbotmäßigkeit gegen das Reichsoberhaupt, Kriege gegen seine Nachbarn und Gewalttaten aller Art gegen seine Untertanen die Reichsacht über sich und 1237 erscheint Kaiser Friedrich II. selbst in Wien und erteilt der Stadt einen Freiheitsbrief, der u. a. ihre Reichsunmittelbarkeit ausspricht. Zwei Jahre später söhnten sich Kaiser und Herzog wieder aus, allein nun nahm letzterer die Bekriegung der Nachbarn wieder auf und fiel am 15. Juni 1246 bei Wiener-Neustadt in einer Schlacht gegen die Ungarn. Mit ihm erlosch der Mannesstamm der Babenberger und erbberechtigt wären nach dem Privilegium vom Jahre 1156 drei überlebende babenbergische Prinzessinnen gewesen.

Nach fünfjährigem Interregnum, welches Wien 1247 die Erneuerung des kaiserlichen Freiheitsbriefes vom Jahre 1237 und zum zweitenmal die Reichsunmittelbarkeit gebracht hatte, gelang es Ende 1251 dem 23jährigen böhmischen Prinzen Przemysl Ottokar II. die österreichischen und steirischen Stände zur Anerkennung seiner Herrschaft über die babenbergischen Lande zu bewegen und seine Ansprüche dadurch zu legitimieren, daß er die ältere Schwester Friedrichs des Streitbaren, die wohl schon 50jährige



Neuer Markt.

Donner-Brunnen.



Neuer Markt.

Kapuzinerkirche.

Margareta, heiratete. Da Ottokar 1253, nach dem Tode seines Vaters Wenzel, auch König in Böhmen wurde und die damals an Ungarn abgetretenen südlichen Teile der Steiermark in der Marchfeldschlacht vom 12. Juli 1260 zurückeroberte, sowie überdies 1269 Kärnten und Krain erwarb, gebot er schließlich vom Riesengebirge bis zur Adria. Er war der mächtigste Fürst Mitteleuropas geworden, dem der schwache Schattenkaiser Richard v. Cornwallis 1262 die Belehnung mit den babenbergischen Landen nicht versagen konnte, obgleich sich Ottokar schon 1261 durch Verstoßung seiner babenbergischen Gemahlin und Verheiratung mit der Prinzessin Kunigunde von Ungarn seines eigentlichen Rechtstitels auf die babenbergische Herrschaft begeben hatte. Eben dieser Umstand sollte ihm aber gefährlich werden, als 1272 seine Hoffnung, zum deutschen König gewählt zu werden, fehlschlug. Denn Rudolf von Habsburg forderte nun die babenbergischen Lande als erledigte Reichslehen zurück und benützte seine Hilfstruppen und die Unzufriedenheit, die der Böhmenkönig namentlich in Steiermark durch eine Freveltat gegen sich erweckt hatte, so geschickt, daß das Reichsheer bald vor Wien stand und die Stadt zur Kapitulation brachte, worauf sich Ottokar genötigt sah, am 26. November 1276 im Lager vor Wien zu huldigen.

Wien war von Ottokar in mannigfaltiger Weise gefördert worden, indem der König z. B. nach den Bränden der Jahre 1258 und 1275, welche auch den Neubau der Stephanskirche veranlaßten, Hilfe leistete. In seine Ära fällt auch die dritte Erweiterung der Inneren Stadt auf den Umfang, den sie hernach bis 1857 hatte. Trotz einer für den Böhmenkönig günstigen Partei in der Stadt, wußte aber Rudolf von Habsburg, der sich von 1276 bis 1281 vorwiegend in Wien aufhielt, die Bürger in Treue gegen sich zu erhalten, zum Teil dadurch, daß er ihnen nicht nur das Privilegium von 1237 erneuerte, sondern auch manches daran zu gunsten der Stadt änderte. So durfte der Stadtrichter die Beschlüsse des Stadtrates, als dessen Spitze nun alsbald der Bürgermeister erscheint, nicht behindern, die Bürger konnten jährlich zwei Jahrmärkte halten, während welcher die Besucher von den königlichen Zöllen und Mauten befreit waren u. s. w.

Der Friede mit den Wienern erleichterte es Rudolf sehr, in dem neuerlich von Przemysl Ottokar aufgenommenen Kampfe die Oberhand zu behalten, trotzdem war, als der Böhmenkönig in der berühmten Marchfeldschlacht vom 26. August 1278 Sieg und Leben verlor, der Eindruck auf die Zeitgenossen ein gewaltiger und der erste Habsburger fand es nun nicht mehr schwierig, das babenbergische Erbe für sein Haus zu erwerben, d. h. die maßgebenden deutschen Fürsten zu bestimmen, daß sie der Belehnung seines Sohnes Albrecht mit Österreich und Steiermark kein Hindernis in den Weg legten.

Ottokar und Rudolf waren zur Erreichung ihrer Ziele genötigt gewesen, sich die Einflußreichen im Lande durch Entgegenkommen geneigt zu machen und mußten daher in mancher Hinsicht ein Auge zu drücken. Im Gegensatz zu ihnen trat Albrecht I. sofort ziemlich herrisch auf, auch gegen die Wiener, denen er am 12. Juli 1281 ihr Niederlagsrecht zu gunsten der deutschen Kaufleute beschränkte, während er die Beschwerden über seine habgierigen »schwäbischen Räte« unberücksichtigt ließ. Als deshalb ein Konflikt ausbrach, zog er sich auf den Kahlenberg zurück, schnitt den Wienern die Lebensmittelzufuhr ab und setzte es 1288 durch, daß die Bürger auf die Handfeste Rudolfs I. vom 24. Juni 1278, d. h. u. a. auf die Reichsunmittelbarkeit verzichteten. Als sein Vater 1291 starb und Adolf v. Nassau zum deutschen König gewählt wurde, bekämpfte er diesen auf das zäheste und erreichte es, nachdem sein Gegner 1298 bei Göllheim gefallen, daß er selbst deutscher König wurde, in welcher Eigenschaft er nun seinen Sohn Rudolf III. mit Österreich und Steiermark belehnte.

DAS XIV. JAHRHUNDERT.

Albrecht I. hatte ohne Erfolg nach den Kronen Böhmens und Ungarns gestrebt, die nach dem Aussterben der Przemysliden und Arpaden an die Luxemburger und Angiovinen kamen, und als der König am 1. Mai 1308 unter den Streichen seines Neffen Johann Parricida fiel, bemühte sich sein Sohn Friedrich der Schöne vergebens, die deutsche Kaiserwürde beim Hause Habsburg zu erhalten. Er war zwar bis zu seinem 1330 erfolgten Tode Mitregent Ludwigs des Bayers, allein weiterhin behauptete dieser und seit 1347 der Luxemburger Karl IV. die deutsche Kaiserwürde und die Habsburger waren wieder bloße, wenn auch mächtige Territorialfürsten geworden. Umsomehr widmeten sie ihre Sorgfalt der Ausdehnung ihrer Hausmacht in den Alpenländern und der Pflege der Landesinteressen. So war der Enkel Rudolfs von Habsburg, Albrecht der Lahme (1330—1347), von dem Peter Suchenwirt sagte, daß ihn seine Untertanen liebten und viele Könige und Fürsten als wohlthätigen Vater verehrten, so glücklich, von Ludwig dem Bayer mit Kärnten, Krain und Südtirol belehnt zu werden, während seinem hochstrebenden Sohne Rudolf IV., dem Stifter, trotz des Widerstandes der Bayern die Erwerbung Tirols gelang, weil er den Kaiser Karl IV. zum Schwiegervater hatte. Rudolf IV. starb schon im 26. Jahre nach kaum siebenjähriger Regierung; diese wurde aber für Wien von hoher Wichtigkeit dadurch, daß dieser ehrgeizige junge Fürst die Wiener Universität gründete (12. März 1365) und dem Ende des XIII. Jahrhunderts begonnenen

Ausbau der Stephanskirche die Richtung ins Großartige gab. Als weiser Fürst und »rechter Vatter des Friedens« waltete auch Rudolfs Bruder Albrecht mit dem Zopf (1365—1395), unter welchem 1332 Triest durch freiwilligen Anschluß an Österreich kam, während allerdings sein Bruder Leopold III., die »Blume der Ritterschaft«, indem er 1386 bei Sempach gegen Arnold v. Winkelried Sieg und Leben verlor, den Verlust der »Vorlande«, d. h., der habsburgischen Besitzungen in der Schweiz anbahnte.

Im allgemeinen erscheint das XIV. Jahrhundert, das Zeitalter der Enkel und Urenkel Rudolfs von Habsburg, als eine glückliche Zeit für Wien und die österreichischen Lande überhaupt. Da auch in Böhmen und Ungarn wohlmeinende Könige regieren, gibt es selten Krieg und da die Habsburger wieder Territorialfürsten geworden sind, können sie ohne Rücksicht auf andere Länder verfahren und z. B. schon 1312 das alte Niederlagsrecht der Wiener wieder herstellen. Durch zahlreiche Privilegien geschützt, entwickeln sich der Weinbau, die Handwerke und Gewerbe und der Handel der Wiener; wenn nicht gerade Mißwachs eintritt, ist das Leben ungemein billig und von der Zunahme des Wohlstandes zeugen die zahlreichen Kirchenbauten des Jahrhunderts, die zum Teil noch heute zu den hervorragendsten der Stadt gehören. Die Stephanskirche erhält eine neue, um die beiden Seitenkapellen verbreiterte und erhöhte Fassade und den neuen Chor, das Langhaus gedeiht bis zum Beginn des Daches, der hohe Turm bis zur halben Höhe. Außer der



Himmelfortgasse.

Finanzministerium.



Kärntnerstraße.

Stephanskirche entstehen Chor und Turm der Michaelerkirche, die Minoritenkirche, der Chor von Maria am Gestade u. s. w., wie denn überhaupt das kirchliche Leben seine höchste Entfaltung erreicht und die kirchlichen Stiftungen so zahlreich werden, daß sich die Herzoge selbst veranlaßt sahen, beschränkend einzugreifen. Der fromme gutbürgerliche Sinn der Zeit äußert sich u. a. darin, daß zu den zwei schon im XIII. Jahrhundert entstandenen Hauptspitälern der Stadt (Heiligengeist- und Bürgerspital) mehrere kleinere Spitälern hinzutreten, vom Wachstum der Stadt und der Vorstädte und der Zunahme des Verkehres kündigt außer zahlreichen neuen Lokaltatsnamen die 1397 begonnene Erbauung der ersten steinernen Wienbrücken. Seit 1320 besitzt Wien ein »Eisenbuch«, in welches die Stadtrechte, Privilegien, Handfesten u. s. w. eingetragen werden und zahlreiche Verordnungen folgen der Entwicklung der Stadtverwaltung, der Bau-, Straßen-, Feuer- und Sicherheitspolizei, der Rechtsverhältnisse, des Zunftwesens und der Steuern, die unter Rudolf IV. im Jahre 1359 um die erste Verzehrungssteuer (eine 10prozentige Getränksteuer, das sogenannte »Umgeld«) und 1361 um die jährliche Schatzsteuer von den Häusern bereichert werden.

Ein Novum im städtischen Getriebe ist das seit 1384 sich entwickelnde Universitätsleben. Es hat nicht nur den Zuzug zahlreicher junger Leute zur Folge, die in ihrer Scholarentracht zu den oft genug harlekinartig bunten Dandys jener Zeit, den Rittern und Bürgern, in Gegensatz treten, sondern befördert auch die Entwicklung mannigfacher neuer Gewerbe, wie jenes der Apotheker, der Bücherschreiber und -Illuminatoren, der Buchhändler und Buchbinder. Dichtung, Wissenschaft und Kunst beginnen in weltliche Hände überzugehen.

DAS XV. JAHRHUNDERT.

Im letzten Jahrhundert des Mittelalters herrschten in Österreich die Urenkel Rudolfs von Habsburg und deren Söhne und Enkel — auch sie noch in der Mehrzahl gute, von Lastern weniger als die meisten gleichzeitigen Monarchen beherrschte Fürsten; infolge der damals üblichen Länderteilungen gerieten sie aber wiederholt in Bruderkzwiste mit einzelnen Familienmitgliedern, die, wie Albrecht VI., blind ihrer Genußsucht und ihren Leidenschaften frönten und damit nicht nur die Dynastie, sondern auch Land und Volk schädigten. Freilich lebte man in jener Zeit des Aufkommens der Feuerwaffen, in welcher das Rittertum allenthalben zum Raubrittertum entartete, in den Städten die wilden Parteigungen zwischen dem reichgewordenen Erbpatriat und den aufstrebenden Handwerkern, den damaligen Demokraten, begannen und ungeachtet der im allgemeinen noch derben Sitten schon ein reichentwickeltes

Genußleben und mannigfaltiger Luxus einriß, der die sozialen Gegensätze verschärfte und selbst im geistlichen Stande unerfreuliche Erscheinungen zeitigte, wie jene, die 1419 in Böhmen die hussitische Bewegung entfesselten. Auf die einzelnen geschichtlichen Ereignisse, wie z. B. jene Zwiste zwischen den Herzogen



Ronacher.

Leopold IV. und Ernst, welche am 11. Juni 1408 zur Hinrichtung des Bürgermeisters Konrad Vorlauf und zweier Ratsherren führten, kann hier nicht eingegangen werden. Selbst wenn wir nur flüchtig der wichtigsten Geschichtsperioden gedenken, muß jedoch die Regierungszeit Albrechts V. hervorgehoben werden, dieses frühreifen tüchtigen Monarchen, welcher von 1411—1439 so tatkräftig regierte, daß man nach des Historikers Haselbach Worten »Geld auf offenen Händen ohne alle Furcht vor Räubern durch ganz Österreich hätte tragen können«. Wichtige Stadtereignisse unter Albrecht V. waren die 1421 erfolgte Austreibung der Juden aus Wien, mit welcher die Auflassung der besonderen Judenstadt im I. Bezirk verbunden wurde, die Klostervisitationen, die auf Reform der eingerissenen

Übelstände abzielten, und die Vollendung des Stephansturmes im Jahre 1433. Als wichtigstes Staatsereignis der Zeit aber stellt sich dar, daß Albrecht V. im Jahre 1438 nicht nur die deutsche Kaiserwürde wieder an sein Haus brachte, sondern auch — als der erste Habsburger — die Kronen Böhmens und Ungarns auf sein Haupt setzen durfte. Leider starb er schon 1439 während eines Feldzuges gegen die Türken und da ihm erst posthum ein Sohn Ladislaus geboren wurde, mußte zunächst Friedrich, der Chef der steirischen Linie des Hauses Habsburg, dem Österreich und die deutsche Kaiserwürde zugefallen waren, die Interessen der Dynastie in Böhmen und Ungarn zu wahren suchen. Er hatte dabei in allen drei Ländergebieten mit den Mächtigen der Stände zu tun: in Österreich mit Ulrich v. Eiczing und dem Grafen v. Cilli, die sich mit des Kaisers Bruder Albrecht VI. verbanden, um allerlei Zugeständnisse zu erpressen, in Böhmen mit dem aus der Hussitenpartei hervorgegangenen Georg v. Podiebrad und in Ungarn mit dem gegen die Türken siegreichen Hunyady. Alle diese Herren wollten, um ungezügelt ihre Interessen verfolgen zu können, lieber mit dem minorennen Ladislaus als mit dem zähen Friedrich zu tun haben und betrieben daher die Entlassung des ersteren aus der Vormundschaft, ja, als Friedrich 1451 zur Kaiserkrönung nach Rom reiste — im selben Jahre, in welchem der Franziskaner Capistran am Stephansfreithof zum Kreuzzug gegen die Türken predigte — inszenierten sie eine aufständische Bewegung, welche damit endete, daß der zwölfjährige Ladislaus 1452 »befreit« und in Österreich, Böhmen und Ungarn zur Regierung berufen wurde. In Wirklichkeit herrschten natürlich überall die »Landesverweser« und als Ladislaus 1457 starb, dauerte es kein halbes Jahr und in Böhmen war Georg v. Podiebrad, in Ungarn der Sohn Hunyadys, Matthias Corvinus, zum König gewählt. Nicht nur waren aber nun Böhmen und Ungarn für zwei Menschenalter dem Hause Habsburg verlorengegangen, sondern es begann auch der gewalttätige verschwenderische Herzog Albrecht VI. gegen seinen Bruder, den Kaiser, aufzutreten, um diesem Wien und Niederösterreich zu entreißen. Die Parteiung, welche infolgedessen in Wien ausbrach, brachte den ehemaligen Münzmeister Holzer an die Oberfläche, einen argen Intriganten, den die »Genannten«, als der Kaiser (in allerdings gegen die Stadtprivilegien verstoßender Weise) die Wahl eines ihm ergebenen Bürgermeisters durchgesetzt hatte, zum Gegenbürgermeister erwählten und der nun nicht davor zurückschreckte, den Kaiser in seiner eigenen Burg zu belagern. Acht Wochen dauerte die denkwürdige Belagerung, welche die kaiserliche Familie in solche Not brachte, daß selbst für den jungen Erzherzog Max nur mehr ausgedörrtes schwarzes Brot als Nahrung erübrigte. Schließlich mußte der Kaiser 1462 die halbzerschossene Burg verlassen und die Herrschaft in Wien und Niederösterreich für acht Jahre an Herzog Albrecht abtreten. Bald entbrannte aber der Bruderzwist aufs neue und führte zunächst dazu, daß Herzog Albrecht den intriganten Holzer, der ihn zu verraten im Begriffe stand, rädern ließ. Bald danach starb aber der Herzog (13. Dezember 1463) und der Kaiser erfreute sich nun ein Jahrzehnt hindurch relativ ruhiger Herrschaft, die er u. a. zur Befestigung seiner

Macht in Deutschland und zur Anbahnung der Heirat des Erzherzogs Maximilian mit Maria v. Burgund benützte. Nun aber brach, da Friedrich nach dem Tode Georgs v. Podiebrads die böhmische Krone an Wladislaw v. Polen, statt, wie er versprochen, an Matthias Corvinus brachte, der Krieg mit Ungarn aus und führte, da der Kaiser weder von den Ständen des eigenen Landes noch von Deutschland ausgiebige Hilfe erhielt, dazu, daß Wien nach zweijähriger Belagerung am 22. Mai 1485 vor Matthias Corvinus kapitulieren mußte. Erst nach dem Tode des letzteren (6. April 1490) konnte die ungarische Fremdherrschaft wieder abgeschüttelt werden. Drei Jahre später starb Kaiser Friedrich III. im 78. Lebensjahre und mit ihm, der länger als zwei Menschenalter ein patriarchalisches, trotz mancher Fehler im ganzen erfolgreiches und achtungswürdiges Regiment geführt, schied der letzte mittelalterliche Herrscher Österreichs aus dem Dasein; sein Nachfolger Maximilian gehörte schon der Renaissance, der »Neuen Zeit« an.

Das mittelalterliche Stadtbild Wiens, das hauptsächlich von dem nun vollendeten Stephansdom, von der alten mittelalterlichen Stadtmauer mit ihren vielen Türmen und den hohen Giebelhäusern bestimmt war, erhielt unter der Regierung Kaiser Friedrichs seinen Abschluß und ist uns in dieser Gestalt durch die erste Stadtansicht vom Jahre 1483 überliefert. Als Nova des Kulturlebens des Jahrhunderts sind die ersten Schießstätten der Bürger und die ersten gedruckten Bücher hervorzuheben.

DAS XVI. JAHRHUNDERT.

War schon im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts der staatliche Interessenkreis des Wieners u. a. dadurch erweitert worden, daß er den Sohn seines Herrschers in die ersten Kriege mit Frankreich verwickelt sah, so brachte das XVI. Jahrhundert vollends eine Revolutionierung des politischen Horizonts. Das habsburgische Haus stieg zur Weltgeltung empor, von den Enkeln Maximilians, des letzten Ritters, wurde Karl V. nicht nur der Beherrscher Spaniens, Neapels und der Niederlande, sondern auch der neuentdeckten riesigen Landgebiete Amerikas, während dem anderen, Ferdinand I., bald nach seinem 1522 erfolgten Regierungsantritt die Kronen Böhmens und Ungarns zufielen (1526). Der Anstieg der Habsburger von Territorialfürsten zu großmächtlichen Herren hatte sich aber schon unter Albrecht V. (als Kaiser Albrecht II.) und Friedrich III. vorbereitet und unter Kaiser Maximilian darin geäußert, daß dieser Monarch, der zuerst verschiedenartige, voneinander weit entfernte Länder unter einen Hut brachte und sozusagen immer unterwegs war, Zentral- und Landesbehörden schuf, welche die Verwaltung auch in Abwesenheit des Staatshauptes in geordnetem Gang erhalten sollten. So schob sich zwischen den Kaiser und die Wiener Stadtverwaltung die niederösterreichische Regierung ein, deren Mitglieder ihre Aufgabe wohl gelegentlich etwas scharf anfaßten, während die im XV. Jahrhundert zu Bedeutung gelangten Landstände ebenso wie der selbstbewußt gewordene und zu Parteitreiben geneigte Wiener Stadtrat auf ihre Rechte pochten und zu Widerstand geneigt waren. Die Folge war, daß nach dem Tode Kaiser Maximilians I. (1519) eine aufständische Bewegung unter den niederösterreichischen Ständen und im Schoße des Wiener Stadtrates sowie besonders unter den »Genannten« Platz griff, welche mit der Verurteilung des gewesenen Bürgermeisters Martin Siebenbürger und mehrerer anderer Bürger und damit endete, daß Ferdinand I. am 12. März 1526 ein neues Stadtrecht für Wien erließ, welches die früheren Rechte der Bürger wesentlich zu gunsten der Befugnisse der landesfürstlichen Regierung einschränkte.

Während die Stadtverwaltung sich neu gestaltete und die seit 1520 entfesselte Reformationsbewegung sowie das Vordringen des Humanismus neue Fermente in das bürgerliche Leben brachten, hatte die ungarische Erbschaft das Haus Habsburg in Kämpfe mit den ungarischen Prätendenten und mit der Türkenmacht verwickelt, deren rapides Vordringen bald auch Wien in Gefahr brachte

und die Stadt in der Zeit vom 19. September bis 14. Oktober 1529 den Bedrängnissen der ersten Türkenbelagerung aussetzte. Außer den Unbilden eines kalten stürmischen Herbstwetters und dem im türkischen Heere eingerissenen Proviantmangel waren es damals namentlich die von Ferdinand I. requirierten



Palais Koburg.

deutschen Streitkräfte, durch welche Wien gerettet wurde. Immerhin war die Stadt, seit in Ofen der türkische Vasall Zapolya gebot, Grenzstadt geworden und damit die Notwendigkeit einer den Feuerwaffen des XVI. Jahrhunderts gewachsenen Neubefestigung gegeben, welche das Stadtbild im Laufe des Jahrhunderts völlig veränderte. Die alten mittelalterlichen Mauern mit ihren malerischen Türmen machten einem Gürtel von Kurten und auspringenden Bastionen und die dicht an die früheren Mauern geschmiegt alten Vorstädte einem sukzessive immer mehr verbreiteten ringförmigen Schußfelde, »Glacis«, Platz, während außerhalb des letzteren neue Vorstädte entstanden und jene Konfigura-



Franziskanerplatz.

männigfaltigen, aber beständigen Kämpfe und Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten das Charakteristische der Zeitergebnisse, während sich, als in zweiter Linie wichtig, die Beziehungen zu den ungarischen Vasallen der Pforte und zu letzterer selbst darstellen.

Unter allen österreichischen Herrschern des XVI. Jahrhunderts, von welchen Ferdinand I. (1522 bis 1564) der dritten, der den Protestanten geneigte Maximilian II. (1564 bis 1576) der vierten und die Brüder Rudolf II. und Matthias der fünften Generation seit Maximilian I. angehörten, bildeten die

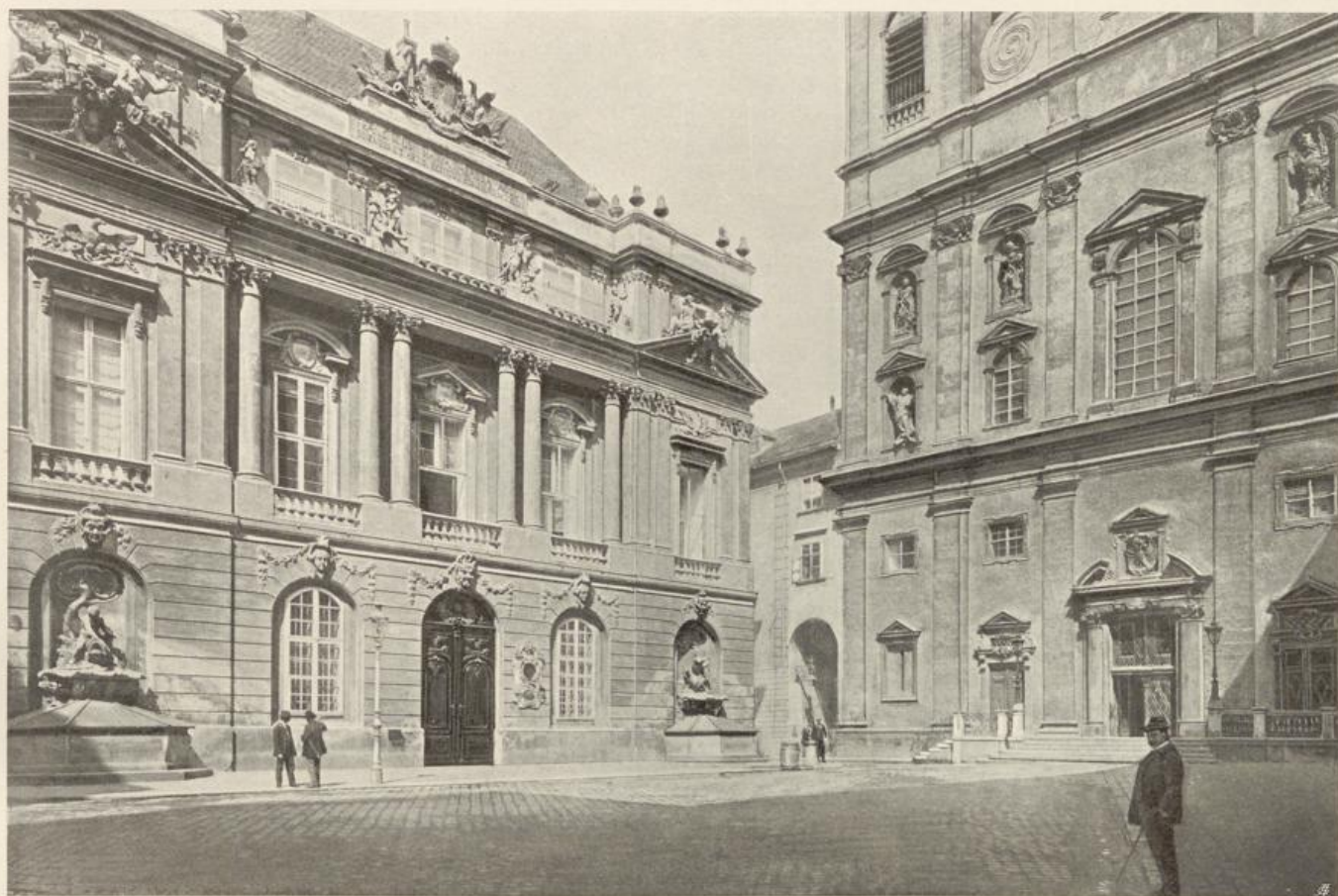
Im städtischen und bürgerlichen Leben macht die Ausbildung städtischer Behörden (Magistrat) Fortschritte und die Vorkehrungen für Stadtpflege werden zahlreicher, indem man z. B. mit der Verlegung der Friedhöfe aus dem Stadtkern, der Pflasterung der Straßen und der Anlage der ersten Wasserleitungen beginnt, eine »Stadtguardia« als Garnison und Polizei errichtet u. s. w. Manche mittelalterliche Einrichtungen und Bräuche, wie der Bestand der öffentlichen Frauenhäuser (1529) und die Scharlachrennen, kamen nun ab, die Turniere werden zu Schauturnieren mit mythologischen Aufzügen, bei Hofe hat man schon Pantomimen, Ballette und eine Hofkapelle, die Schulkomödien und die Produktionen der wandernden Komödiantentruppen bieten den Bürgern und dem Volk die Anfänge des Schauspiels. Nicht nur in den oberen Kreisen sammelt man Bücher und Bilder und legt Raritätenkabinette an, sondern kleine Hausbibliotheken, in welchen Bibel und Kalender die Hauptrolle spielen, befriedigen die auch schon in Bürgerkreisen erwachte Leselust.

DAS XVII. JAHRHUNDERT.

Das XVII. Jahrhundert, in kultureller Hinsicht hauptsächlich durch Fortschritte der Naturwissenschaften und der Philosophie ausgezeichnet, ist für Österreich die Zeit der Gegenreformation und des großen Doppelkampfes gegen Frankreich und die Türkei, der mit der endgültigen Zurückdrängung der Türkenmacht und damit endet, daß Ungarn nach anderthalbhundertjährigem Kampfe in seinem und in Österreichs Interesse zum definitiven Anschlusse an die habsburgische Monarchie gebracht wird. Der Bruderkwitz zwischen dem sammeliefrigen, meist einsam auf seinem Prager Hradschin lebenden Rudolf II. und seinem lebensfroheren, mehr dem Renaissancetum angehörenden Bruder Matthias hatte das Jahrhundert eröffnet und den Sieg des Katholizismus verzögert. Aber dieser ist nun einmal dem Süddeutschen und Österreicher mehr adäquat als das für die nüchternen Menschen des Nordens geprägte Protestantentum und die sittenstrengen tüchtigen Ferdinande (Ferdinand II., 1619—1637, Ferdinand III., 1637—1657) kämpften ihn auch glücklich durch den 30jährigen Krieg durch, obwohl die protestantischen Gegner nicht nur die Franzosen, Schweden und ungarischen Rebellen, sondern auch die Türken für ihre Sache in Bewegung setzten. Der Bedrängnis Ferdinands II. in der Hofburg durch eine protestantische Adelsdeputation, und die Rettung des Kaisers durch das Erscheinen der ersten flandrischen Kürassiere unter St. Hilaire, folgten die Triumphe nach der Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620), welche auch für Wien eine gründliche Abkehr von dem Protestantismus einleiteten. Letzterer hatte zeitweise derartig um sich gegriffen, daß die katholischen Priester die öffentlichen Prozessionen und selbst

die Versehänge aus Besorgnis vor Insulten einstellen mußten. Nun gewannen wieder die Katholiken die Oberhand und nützten diese umsomehr, als sie zur Erkenntnis gekommen waren, daß das Eindringen der protestantischen Niederläger, Prediger und Lehrer aus dem Reiche auch den materiellen Interessen der erbgesessenen Bevölkerung schädlich sei. Denn jene suchten naturgemäß Geschäfte, Häuser, Pfarreien u. s. w. an sich zu bringen und zogen Verwandte und Bekannte aus dem Reiche herbei, die sich ebenfalls gut versorgen wollten. Als die Wiener am 18. Juni 1623 das »Einstandsprivilegium« erhielten, wonach nur Bürger Grundbesitz erwerben durften, erklärten sie daher, nur Katholiken als Bürger aufnehmen zu wollen und veranlaßten dadurch viele Protestanten zur Auswanderung. Auch die Ausweisung der protestantischen Prediger und Lehrer im Jahre 1627 verringerte die Zahl der Protestanten in Wien und trug wesentlich dazu bei, daß der katholische Grundcharakter der Stadt in den folgenden Jahrzehnten wieder hergestellt wurde.

Das Vordringen der Schweden und gelegentlich auch der ungarischen Rebellen hatte Wien jeweils nur vorübergehend geängstigt, so z. B. 1645, als die Schweden schon den Brückenkopf am linken Donauufer, die sogenannte Wolfsschanze, erstürmt hatten. Weit ernster aber wurde die Gefahr, als die Pakte Ludwigs XIV. mit der Türkei und den ungarischen Aufständischen bei der Hohen Pforte den Plan reiften, ein gewaltiges Heer gegen Österreich aufzubieten und Wien um jeden Preis in türkische Gewalt zu bringen. Am 31. März 1683, am selben Tage, an welchem der seit 1657 regierende Kaiser Leopold I. ein Bündnis mit König Sobieski von Polen geschlossen hatte, brach der Großwesir Kara Mustafa mit einer Armee von 230.000 Mann von Adrianopel auf und kam, die Kuruzzenscharen des ungarischen Rebellen Tökely stets als Wegmacher vor sich, anfangs Juli in die Nähe Wiens, wo Herzog Karl von Lothringen, dem der Kaiser das Kommando übertragen hatte, zunächst nur über 30.000 Mann und 90 Geschütze verfügte. Um die Ansammlung des Entsatzheeres abzuwarten und die den Türken zu Hilfe kommenden Ungarn abzuwehren, mußte der Herzog mit seiner Armee zunächst auf das östliche Donauufer übergehen und die Stadt den Verteidigungsmaßnahmen des Grafen Rüdiger v. Starhemberg überlassen, der einschließlich der Stadtguardia über rund 14.000 Mann regulärer Truppen und 8000 Mann Bürgermilitär gebot. Am 14. Juli begannen die Türken mit der Aufstellung des von 25.000 Zelten gebildeten Lagers, das die Stadt von Süd über West gegen Nord einschloß und da man diesmal nicht wie 1529 von Süden, sondern von Westen her den Hauptangriff plante, sein Hauptquartier hinter St. Ulrich (VII. Bezirk) hatte, wo sich auch das prachtvolle Zelt des Groswesirs erhob. Am 14. Juli be-



Universitätsplatz.

Akademie der Wissenschaften.

gann die Beschießung der Stadt und bis zum 12. September dauerten die Kanonaden, das Auffliegen der Minen und Gegenminen, die Stürme der Belagerer und die Ausfälle der Belagerten. Immer wieder wurden letztere durch das Auffliegen ganzer Stücke der Festungsmauern, durch Brände, welche die von den Türken geschleuderten Feuerkugeln und in brennenden Schwefel getauchten Pfeile veranlaßten, geängstigt, und seit August litten sie auch durch den Ausbruch der Ruhr, welcher sich alsbald Not an Lebensmitteln zugesellte. Endlich, am 11. September, erstieg das 87.000 Mann starke Entsatzheer, das formell unter dem Kommando König Sobieskis von Polen, tatsächlich unter der Führung Karls v. Lothringen stand, bei sengender Hitze die wasserlosen Höhen des Kahlengebirges und begann am 12. September gegen die in Pulverrauch gehüllte Stadt herabzumarschieren, um welche ein Teil der Türken noch jetzt in den Laufgräben stand, während das Gros der noch immer 168.000 Kampffähige zählenden Armee des Großwesirs dem Entsatzheer entgegenging. Nach blutigen Kämpfen war um 5 Uhr nachmittags die Niederlage der Türken entschieden und die Bewohner und Verteidiger der grauenhaft zerschossenen und verwüsteten Stadt konnten aufatmen. Sie waren nicht nur von dem furchtbaren Schicksal befreit, das ihnen im Falle der Eroberung seitens der Türken drohte, sondern auch die Nöte und Schrecknisse der Belagerung, welchen außer dem Bürgermeister Liebenberg mehr als 5000 Mann erlegen waren, wichen plötzlich und hoher Ruhm wurde den tapferen Belagerten zu teil, indem bald eine ganze Literatur von Flugschriften und Bildern, Plänen und Stadtansichten den glorreichen Sieg der Christenheit verherrlichte.



Fleischmarkt.

Griechische Kirche.

die am 30. Jänner 1700 eintraf, ersehen, wie hoch ihr Kaiserhaus, das alte Österreich und die alte Kaiserstadt in Ansehen standen. In Wien selbst hatte sich im Laufe des Jahrhunderts in mehrfacher Hinsicht ein bedeutender Umschwung vollzogen oder angebahnt. Der Weinbau, noch im XVI. Jahrhundert der Hauptnahrungszweig der Bewohner, begann zurückzutreten, da die Weingärten in den Vorstädten zum Teil verbaut oder in Lustgärten umgewandelt wurden, die Gewerbe aber kamen in lebhaftere Entwicklung und schon entstanden die ersten Fabriken. Da die Bürgerschaft beständig über das Eindringen der Juden in alle Gewerbszweige klagt, wird die Judenschaft im Jahre 1625 in die Leopoldstadt versetzt und 1670 auch aus diesem neuen Ghetto vertrieben, schon nach wenigen Jahren aber neuerdings zugelassen. Die Stadtverwaltung wurde noch mehr bürokratisiert und in starke Abhängigkeit von der Regierung gebracht, wirkte aber bereits in mannigfaltiger Weise modernisierend auf dem Gebiete der Stadtpflege, indem man z. B. neue Wasserleitungen baute, die Verlegung der Friedhöfe fortsetzte und — zum Teil durch große Privatspenden unterstützt — neue Kranken- und Armenhäuser baute. Am 5. Juni 1688 wurde auch mit der Stadtbeleuchtung begonnen. Der Entfaltung des geistigen Lebens waren die Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs und der Türkengefahr im allgemeinen nicht gerade günstig; immerhin bezeichnet die Regierungszeit Kaiser Leopolds den Beginn einer neuen Kunst- und namentlich Bauära für Wien. Den größten Teil des Jahrhunderts hindurch war für den Kirchenbau der ältere Barock- oder Jesuitenstil maßgebend gewesen, als dessen hervorragende Repräsentanten die Universitäts- und die Dominikanerkirche gelten; die weltlichen Bauten zeigen einfache Faktur, wie das alte Universitätsgebäude, der erzbischöfliche Palast und der Leopoldinische Trakt in der Hofburg. Gegen Ende des Jahrhunderts aber treten schon die reicheren Bauformen der Spätrenaissance und des Barock auf und es entstehen der Palast Harrach (1689), der Liechtensteinsche Majoratspalast (1694) und das gräflich Strattmannsche Palais (1700), in welchem jetzt das kgl. ungarische Ministerium am Allerhöchsten Hoflager untergebracht ist.

In die zweite Hälfte des Jahrhunderts fällt auch die Errichtung der ältesten noch bestehenden öffentlichen Skulpturwerke, wie der Mariensäule am Hof (1668) und der Dreifaltigkeitssäule am Graben (1691/93), und bedeutende Maler wie J. Sandrart († 1688), A. Pozzo († 1709) und Carlone leben um diese Zeit in der Stadt, die seit 1692 eine aus der Privatschule des Südtiroler Malers Peter Strudel hervorgegangene kaiserliche Akademie der Künste besitzt. Die Rudolfinische Gemäldesammlung, der Grundstock der kaiserlichen Gemäldegalerie, befindet sich schon seit 1614 in Wien in der Stallburg.



Briefträger.

Im XVII. Jahrhundert macht auch die Einführung der dramatischen Kunst Fortschritte. Die erste Oper in Wien war schon unter Ferdinand II. aufgeführt worden, Leopold I. aber, ein großer Freund der Musik und der aus den älteren Turnierspielen hervorgegangenen Feerien und Ausstattungstücke, ließ 1759 das erste Komödienhaus in der Hofburg erbauen. Es diente nur dem Hofe, während sich das bürgerliche Publikum teils bei Volkssängern, wie dem aus dem Pestjahre 1679 bekannten »lieben Augustin«, teils bei den wandernden Schauspielertruppen unterhielt, die ihre »Haupt- und Staatsaktionen« hauptsächlich in den aus älterer Zeit herrührenden Ballspielhäusern aufführten.

DAS XVIII. JAHRHUNDERT.

Trotz schwächlicher Konstitution hatte es Kaiser Leopold I. auf 48 Regierungsjahre gebracht und als er 1705 starb, hinterließ er zwei Söhne, die als Sinnbilder männlicher Schönheit und Kraft gelten durften: Josef I. und Karl VI. Auf ihren vier Augen ruhte damals die Zukunft der Dynastie, denn schon 1700 war der letzte spanische Habsburger dahingegangen und seit 1704 weilte Karl in Spanien, um dort seine Erbrechte gegen Ludwig XIV. und dessen Enkel zu verteidigen, während Josef I. 1705 den deutschen Kaiserthron bestieg und die Regierung in Österreich antrat. Damals war gerade der Wiener Linienwall fertig geworden, dessen ungefähre Trasse uns noch heute in der Gürtelstraße erhalten ist. Man hatte ihn über Anraten des Prinzen Eugen aufgeworfen, um die sich entfaltenden Wiener Vorstädte gegen die Einfälle der ungarischen Kuruzzen zu schützen, d. h. die Scharen jener ungarischen Aufstandspartei, die auch den spanischen Erbfolgekrieg nicht vorübergehen lassen wollte, ohne Österreich zu gunsten Frankreichs in die Flanke zu fallen. Prinz Eugen und Marlborough führten aber diesen Krieg bis zur äußersten Demütigung und Erschöpfung Ludwigs XIV. und wenn der Sonnenkönig schließlich doch sein Ziel erreichte und den spanischen Thron an die Bourbonen brachte, so dankte er dies hauptsächlich dem unerwarteten Tode Kaiser Josefs I., der am 17. Juli 1711 von den Blättern hinweggerafft wurde. Die österreichische und die spanische Krone zu vereinen, wollten die Mächte dem letzten Habsburger nicht gönnen, doch bekam Karl VI. zu seinen österreichischen Landen immerhin die spanischen Niederlande (Belgien), Mailand und das Königreich Neapel und als ihm im Frieden von Passarowitz (21. Juli 1718) die Türkei auch das Temeser Banat und die Walachei bis zur Aluta, Belgrad und Teile Serbiens und Bosniens abtreten mußte, reichte seine Macht von der Nordsee bis Sizilien und vom Bodensee bis zur unteren Donau. Als gebietender Monarch fühlte sich denn auch dieser letzte deutsche Kaiser aus habsburgischem Hause und die Wiener konnten nicht nur daran, daß in ihrer Stadt eine böhmische und ungarische, eine niederländische und italienische Hofkanzlei ihren Sitz hatten, sondern auch an der prachtvollen Hofhaltung mit ihren Tausenden »Kameralisten« und an den großen Bauten, die der Kaiser und seine Großen aufführten, die Weltgeltung ihres Herrschers ermessen. Die Peters- und die Karlskirche, die Winterreitschule, Hofbibliothek und Reichskanzlei der Hofburg, das Belvedere des Prinzen Eugen, das Schwarzenberg-Palais und die böhmische Hofkanzlei (jetzt Ministerium des Innern) in der Wipplingerstraße sowie eine Reihe Paläste entstanden in der Karolischen Zeit, in welcher Fischer von Erlach und einige andere Hauptbaumeister jenes »österreichische Barock« schufen, das vielen noch heute als der am meisten österreichische Baustil erscheint.

Von dem großen Ländergebiete Karls VI. bröckelten freilich noch bei seinen Lebzeiten wertvolle Teile, wie Neapel und Belgrad, ab, als Opfer für die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion, durch welche der Kaiser das Erbrecht seiner Tochter Maria Theresia zu sichern hoffte. Trotz der geschlossenen Verträge mußte Maria Theresia, die am 20. Oktober 1740 im Alter von 23 Jahren den Thron bestiegen hatte, erst den österreichischen Erbfolgekrieg durchfechten und den größten Teil von Schlesien



Hafnersteig.

Griechengasse.

an Preußen abtreten, ehe ihr Sukzessionsrecht allgemein anerkannt und durch die Wahl ihres Gemahles Franz von Lothringen zum deutschen Kaiser auch die Position Österreichs in Deutschland wieder hergestellt wurde. Allerdings war diese Wiederherstellung infolge der prädominierenden Stellung, welche sich Friedrich der Große errungen hatte, nur eine formelle und daher beginnt auch unter Maria Theresia das Streben, die österreichischen Erblande selbst stramm zu einer großen politischen Einheit zusammenzufassen und die Großmachtstellung des Reiches auf Österreich selbst zu gründen. In dem Bündnis mit Frankreich, das vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges abgeschlossen wurde, kam die neue Tendenz zum Ausdruck und besonders suchte ihr Kaiser Josef II. (1780 bis 1790) zum Durchbruch zu verhelfen, der aber freilich mit seinen auf Uniformierung und Bureaucratisierung der Staatsmaschinerie gerichteten Bestrebungen besonders in Ungarn und Belgien scheiterte und den Verlust des letzteren Landes anbahnte.

Die Regierungszeit Maria Theresias und Josefs II. fällt in die Periode des »aufgeklärten Absolutismus« in Europa, die Zeit, in welcher man alles im Regierungswege »vernünftig« zu reglementieren suchte und besonders (den von Frankreich und England ausgegangenen physiokratischen Theorien gemäß) die



Heiligenkreuzerhof.

Bevölkerungszunahme und die industrielle Betriebsamkeit zu fördern strebte, um dadurch auch möglichst hohe Staatseinnahmen zu erzielen. Sowohl die Reformen Maria Theresias, die mehr auf dem Bestehenden aufbaute, als jene Josefs, der rücksichtslos von Grund auf alles nach seinen Ansichten neu zu gestalten suchte, erstreckten sich fast auf alle Gebiete; besonders wichtig wurden in der thesesianischen Zeit die Reformen auf militärischem Gebiete und im Steuerwesen sowie der Ersatz der Peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. durch die thesesianische, welche außer der Folter die Verbrechen der Ketzerei, Zauberei und Hexerei abschaffte und die Asylrechte der Klöster sowie das Vorrecht der Adeligen aufhob, Zeugenaussagen ohne Eid abgeben zu können, endlich die von der Universität bis zur Volksschule alle Lehranstalten umfassenden Unterrichtsreformen, welche u. a. zur Gründung der Theresianischen Akademie und der Orientalischen (heute Konsular-) Akademie führten. Kaiser Josef hob 1781 die Leibeigenschaft auf und ließ sich durch den Besuch, den ihm der Papst Pius VI. in der Zeit vom 23. März bis zum 22. April 1781 in Wien abstattete, nicht davon abhalten, die dem beschaulichen Leben gewidmeten Klöster aufzuheben, eine Maßregel, die übrigens schonender durchgeführt wurde, als dies in früheren Zeiten in anderen Ländern der Fall war, indem die Güter der aufgehobenen Klöster teils zur Dotierung neuer Bistümer und Pfarreien, teils zur Bildung eines Religionsfonds verwendet

wurden, aus dessen Erträgen die Exmönche und Exnonnen Pensionen erhielten. Besonderen Dank schulden Kaiser Josef II. die Juden, denn sein Toleranzedikt vom Jahre 1782 bildete im Verein mit der Erwerbung Galiziens und der Bukowina (1782, 1785) die erste Etappe des phänomenalen Aufschwunges, welchen das Judentum in Österreich im Laufe von 1¼ Jahrhunderten zu nehmen vermochte.

Die Nachfolger Josefs, sein Bruder Leopold II. (1790 bis 1792) und sein Neffe Franz I. (1792 bis 1835), hatten es hauptsächlich — direkt und indirekt — mit der französischen Revolution zu tun und besonders für Kaiser Franz I. bilden die Kriege gegen Frankreich durch volle 20 Jahre die wichtigste Regierungssorge.

Von den Wandlungen, welche Wien im XVIII. Jahrhundert durchmachte, steht die Stadtverschönerung durch die Barockbauten der karolischen Ära nicht nur chronologisch in erster Reihe. Später entstehen wohl auch, zum Teil als Ersatz aufgehobener Klöster, noch mehrere Kirchen und die Zahl der aus jener Zeit erhaltenen öffentlichen Bauten ist nicht gering; da man aber mit dem Gelde spart und mehr Gewicht auf Angemessenheit zum Zweck als auf künstlerische Ausgestaltung der Fassaden legt, auch die beginnende Herrschaft des klassizistischen Stils sich geltend macht, machen nur wenige Gebäude aus der theresianischen und franziszeischen Zeit bedeutenden Eindruck. U. a. erbaute Maria Theresia die Redoutensäle und Kaiser Josef den gegenüberstehenden Flügel der Hofburg, in der Inneren Stadt entstand das Palais Fries (jetzt Pallavicini), im XIII. Bezirk das Schloß Schönbrunn mit dem Gloriette u. s. w.

Nachhaltige Wandlungen in der Physiognomie Wiens bewirkte die Auffassung der Stadtquardia (1741), mit welcher die Entstehung einer Anzahl von Kasernen für das nunmehr zum Garnisonsdienst herangezogene reguläre Militär verbunden war, und die Ersetzung der Rumorwache durch eine militärisch organisierte Polizeiwache (1793), ferner der Umbau der kleinen Stadtquardiahäuseln in mehrstöckige Privathäuser (die sogenannten Basteihäuser, die 1857 der Stadtort von dauernder Bedeutung zu schaffen. Um aber die Salubrität der Stadt selbst zu verbessern, wurden alle Friedhöfe innerhalb des Linienwalles geschlossen und fünf neue allgemeine Friedhöfe außerhalb der Linien angelegt. Die Spezialisierung der Wiener Armen- und Krankenanstalten führte u. a. zur Umwandlung des Großarmenhauses in das Allgemeine Krankenhaus, das zu den ersten Europas zählte, in welchem die Gebote der Hygiene besser befolgt wurden und das auch für die Fortschritte der Heilwissenschaft in Wien von maßgebender Bedeutung wurde.

Ein Hauptcharakteristikum des XVIII. Jahrhunderts bildet der mit den Fortschritten der geistigen Kultur zusammenhängende Wandel in den Vergnügungen der Wiener. Während die alten noch an die Weinbauerzeit erinnernden Volksvergnügen abgestellt werden, so 1724 das Anzünden der Johannisfeuer am Hof, 1740 die Aufrichtung der Maibäume am 1. Mai, werden in den Gasthäusern, die größere Saallocalitäten haben (die eleganteren nannten sich »Kasino«), die sonntäglichen Gartenkonzerte häufiger und an den Zielen der Heurigenfahrten und der Bierreisen produzieren sich in immer größerer Zahl Volksänger. Man geht jetzt auch in die Kaffeehäuser, deren es bereits 100 bis 200 gibt, um Billard zu spielen und Zeitungen zu lesen, und ein Hauptvergnügen wird das Theater, seit J. Stranitzky 1708 das älteste Kärntnertheater gebaut und Maria Theresia 1741 die Erbauung des Burgtheaters als eines zweiten öffent-



Lugeck.

Gutenberg-Denkmal.

erweiterung zum Opfer fielen) und die Verwandlung des öden Glacisgürtels in von Alleen durchschnittene Wiesengründe. Zur zunehmenden Verbauung der Vorstädte trug nicht wenig der Umstand bei, daß sich die Fabriken in der Zeit von 1720 bis 1794 von 9 auf 124 vermehrt hatten. (Zur Belebung von Industrie und Handel wurde 1786 eine Kommerzialschuldenbank gegründet, nachdem schon 1703 eine Staatsbank nach dem Muster der Bank von England und 1771 eine Börse ins Leben gerufen worden waren.) Die zunehmende Verdämmung des Luftraumes in der Inneren Stadt, besonders durch die Basteihäuser, bewog Kaiser Josef, den Wienern im Jahre 1766 den Prater und 1775 den Augarten zu öffnen und namentlich in ersterem einen Erholungs- und Vergnügungs-

lichen Theaters in Wien gestattet hat. In weitere Kreise dringt die Theaterlust besonders, seit in der Ära Josefs II. die drei alten Vorstadttheater entstehen (Carl-, Wiedner- und Josefstädter-Theater), die nun hauptsächlich der Volksmuse, dem in jener Zeit entstandenen Wiener Volksstück, dienen, während sich das Burgtheater zur Bühne für das klassische deutsche Schauspiel, das Kärntnertortheater zum Opernhaus umwandelt.

Nächst dem Theater entfaltet sich in der thesesianischen und josefinischen Zeit die Musik und zeitigt die Schöpfungen Glucks, Haydns und Mozarts, so daß Wien, was Theater und Musik betrifft, in den letzten Jahren des XVIII. Jahrhunderts die erste Stelle in Deutschland behauptet. Aber auch die bildende Kunst hat in der Akademie eine Pflanzschule, aus welcher beachtenswerte Bildhauer, wie Raphael Donner, und berühmte Maler, wie Daniel Gran (1694 bis 1757), H. Füger (1738 bis 1813), J. v. Lampi u. a. hervorgehen, und seit 1790 stattfindende zeitweilige Kunstausstellungen der Akademie beginnen das Interesse an der Kunst schon in weitere Kreise zu verbreiten.

Die Literatur Wiens hat in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts nur Namen zweiten Ranges aufzuweisen (Denis, Alxinger, Blumauer), doch vermitteln die literarischen Zeitschriften der Stadt und die Theater eine rege Anteilnahme an den Schöpfungen der klassischen Literaturperiode Deutschlands.

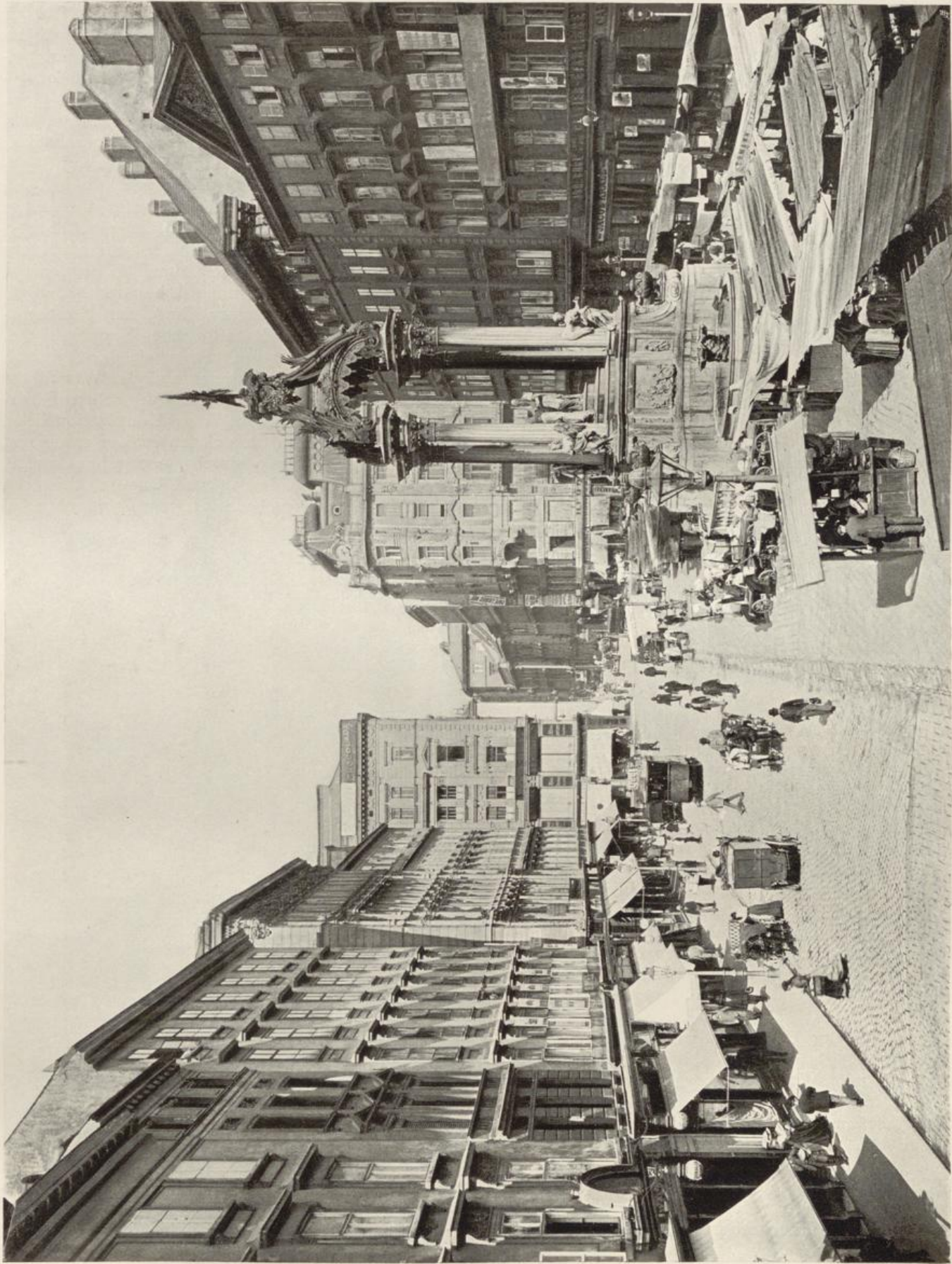
Auch die Wissenschaft ist in Entfaltung begriffen und verhält sich durchaus nicht mehr bloß rezeptiv. Einer der bedeutendsten Botaniker der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, N. Jacquin, waltet in Wien als Direktor des botanischen Gartens und die ärztliche Schule Wiens genießt bereits Achtung im Auslande, da an ihr hervorragende Kapazitäten wirken. Es sei nur an G. v. Swieten, den hervorragendsten Schüler Boerhaves, an Auenbrugger, den Entdecker der Perkussion, (1751) und an den Direktor des Allgemeinen Krankenhauses J. P. Frank erinnert, der mit seinem »System einer vollständigen medizinischen Polizei« die öffentliche Gesundheitspflege begründete.

DAS XIX. JAHRHUNDERT. — POLITISCHE ÜBERSICHT.

Die furchtbare Energie, mit welcher die französischen Heerführer ihre Truppen für den Erfolg einsetzten, und die Ungeniertheit, mit welcher sie bei Ulm, bei den Donaubrücken und a. O. zur schnöden Überlistung ihrer noch an die chevalereske Kriegführung des XVIII. Jahrhunderts gewöhnten Gegner griffen, vor allem aber das Kriegsgenie Napoleons, hatten Österreich in den Jahren 1805 und 1809 schwere Niederlagen bereitet. Zweimal sah Wien den Feind in seinen Mauern und die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Napoleon seine Erfolge ausnützte, legte der Stadt furchtbare Opfer auf und strich Österreich fast aus der Reihe der Großmächte. Um so glänzender war, als die Macht des Usurpators in Moskau und bei Leipzig zusammenbrach, die Wiedererhebung des alten Habsburgerreichs. Die historischen Tage des Wiener Kongresses brachten Österreich nicht nur den alten noch um Venedig und Dalmatien vermehrten Besitzstand und das alte Ansehen wieder, sondern der Einfluß Kaiser Franz' I. und seines Staatskanzlers Metternich, des Bismarck des Vormärz, reichte nun weit über Österreich hinaus und bestimmte stark den Gang der Dinge auch in Deutschland und Italien. Für Wien und die ganze Monarchie brach jetzt eine lange Ära der Ruhe an, die selbst durch die um das Jahr 1830 in anderen Ländern des Erdteils ausgebrochenen revolutionären Bewegungen nicht sonderlich getrübt wurde. Es war eine Periode der Sammlung und — für die Stadt wie für den Staat — der äußersten Sparsamkeit. Die riesigen Anforderungen für die zwanzigjährigen Kriege der Jahre 1793 bis 1813, die auch den Bankozettelsturz (Staatsbankrott) des Kometen- und Weinjahres 1811 verschuldeten, hatten die öffentlichen und privaten Kassen aufs äußerste erschöpft. Da konnte man nicht an große Investitionen, Förderung der Kunst und dergleichen denken, sondern es war vor allem nötig, die Völker durch Betriebsamkeit wieder zu Wohlstand kommen zu lassen. Diese große Aufgabe löste das Regime des Kaisers Franz mit solchem Erfolge, daß die Zwanziger- und Dreißigerjahre für Österreich und speziell für Wien zu einer Periode bürgerlichen Behagens wurden, die noch heute als die gute alte Zeit des Silberzwanzigers in bestem Angedenken steht. Als Kaiser Franz nach 38jähriger Regierung am 2. März 1835 starb, war um den wahrhaft väterlichen und jovialen, aber freilich jeder Auflehnung gegen die Autorität mit Strenge begegnenden Monarchen nur eine Stimme der Trauer im Lande.

Ihm folgte der damals 42jährige Ferdinand I., der, von Anlage schwächlich und kränklich, nicht den zähen, energischen Ferdinanden des XVII. Jahrhunderts glich, sondern von grenzenloser Güte beseelt war, die in Schwäche ausartete. Nicht von der Autorität getragen, die Kaiser Franz besaß, überließ Kaiser Ferdinand die Regierungsgewalt einer von den Erzherzogen Ludwig und Franz Karl, dem Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat gebildeten Staatskonferenz, die gerade in einer Zeit, in welcher energisches Handeln vor allem wichtig war, aus Uneinigkeit oft zu keinem Entschlusse kommen konnte.

Die autokratische Regierungsmaschinerie war eingerostet und trotz der besten Intentionen, die an den maßgebenden Stellen herrschten, obwaltete der am alten hängende, den Neuerungen feindliche Geist der Bürokraten. Nun war aber neben dem Adel und der Geistlichkeit eine breite, durch die akademischen



HOHER MARKT.

Kreise verstärkte bürgerliche Schicht der Intelligenz emporgekommen, die nach dem Beispiel Englands und Frankreichs Anteil am Regieren forderte. Man wollte nicht mehr bloß Untertan sein, sondern an der Gestaltung der Dinge mitwirken können und die Stände forderten zunächst (1843), daß Staatsbudgets vorgelegt und daß sie bei wichtigen Angelegenheiten zur Beratung beigezogen würden, während in den Professoren-, Schriftsteller- und Journalistenkreisen für Milderung der Zensurvorschriften agitiert wurde (1845).



Salvatorkapelle.

Portal.

Inzwischen verschlechterten sich in den Vierzigerjahren die wirtschaftlichen Zustände, besonders in Wien, und zwar zum Teil deshalb, weil der Hofkammerpräsident Kübeck die Zölle auf Webwaren ermäßigt hatte (1845). Der Handel profitierte von dieser Maßregel, allein die Ausfuhr von Nahrungsmitteln bewirkte Teuerung, während der Absatz der Fabriken sank, so daß diese mit Arbeiterentlassungen vorgingen. Die zu Tausenden aus den Sudetenländern nach Wien gekommenen Arbeiter wurden jetzt zum Teil brotlos und als im Gefolge der Handelskrise von 1847 neue Arbeiterentlassungen stattfanden, erreichte die Not in Wien einen Grad, daß Notstandsarbeiten, Vereine zur Verabfolgung »Rumfordscher Suppe« u. dgl. nur wenig helfen konnten. Auch Wien stellte nun ein der Agitation demokratischer Hetzer zugängliches Proletariat und die Wortführer der Demokraten wußten im Jahre 1848 die ursprünglichen Forderungen der gemäßigten bürgerlichen Partei, der »Konstitutionellen«, in dem Maße zu steigern, in welchem die an sich schwankende und schwache Regierung nachgab, oder vielmehr nachgeben mußte, weil ihre Machtmittel durch die in Italien und Ungarn, zeitweise auch in Böhmen und Galizien ausgebrochenen Bewegungen gebunden waren. Sokam

es nach den Märzerrungenschaften, welche in der Zusage der Einberufung von Deputierten aus allen Kronländern, der Entfernung

Metternichs und der Aufhebung der Zensur bestanden, zu den schon revolutionären Maiereignissen, welche den Hof veranlaßten, sich durch die Abreise nach Innsbruck der Gefahr zu entziehen, à la Ludwig XVI. in die Gewalt der »Demokraten« zu fallen, und schließlich zum offenen »Oktoberaufstande«. Letzterer endete damit, daß Fürst Windischgrätz am 31. Oktober die Stadt mit Gewalt einnahm und am 1. November den Belagerungszustand verhängte, indem er zugleich die früher gebildete Nationalgarde auflöste, Vereinsrecht und Preßfreiheit suspendierte und die Behörden der Militärgewalt unterstellte.

Einen Monat später dankte Kaiser Ferdinand ab, sein Bruder Erzherzog Franz Karl verzichtete auf den Thron und diesen bestieg am 2. Dezember 1848 mit dem Wahlspruche »Viribus unitis« Franz Josef I., dessen Regierung vom Anbeginn an unter dem Zeichen des Nationalitätenstreites der österreichischen Völker und der Versuche, ihn zu versöhnen, stand. Nicht in letzter Linie hatte die »Staatskonferenz« der Einführung eines Gesamtparlaments deshalb widerstrebt, weil sie das Ausbrechen des Völkerstreites voraussah; nun bekämpften sich in dem nach Kremsier verlegten Reichstag die Deutschen, die ein starkes Zentralparlament, und die Tschechen und Polen, die einen Föderativstaat wollten, Ungarn aber war unter L. Kossuth im Zustande offener Auflehnung und in Italien mußte



Altes Rathaus.

Brunnen.



Wipplingerstraße.

Altes Rathaus.

Radetzky, in dessen Lager damals nach Grillparzers Ausspruch Österreich war, erst die Siege von Mortara und Novara (20. bis 24. März 1849) erringen, ehe eine größere Truppenmacht gegen Ungarn verfügbar wurde. Mit Hilfe eines russischen Korps unter Paskewitsch gewannen die Kaiserlichen alsbald auch in Ungarn die Oberhand und nachdem Österreich auch in Deutschland seine Position gewahrt (Olmützer Punktationen vom 29. November 1850), wurde die an Stelle der Achtundvierziger Verfassung am 4. März 1849 oktroyierte Märzverfassung am 31. Dezember 1851 aufgehoben.

Unter der seit 1849 fungierenden starken Regierung des Fürsten Felix Schwarzenberg folgte jetzt die sogenannte »Reaktionsperiode«, welche Österreich durch zahlreiche Reformen auf dem Gebiete der Verwaltung und Justiz, der Industrie und des Handels und der Wissenschaft bedeutend förderte und u. a. große Staatsbahnbauten (Semmeringbahn, Karstbahn, Westbahn) sowie am 20. Dezember 1857 das kaiserliche Edikt über die Wiener Stadterweiterung brachte.

In den Fünfzigerjahren fand auch die Vermählung des Kaisers (1854), die bewaffnete Intervention in den Donaufürstentümern anlässlich des Krimkrieges und der Abschluß eines Konkordats mit Rom (18. August 1855) statt, welches der Geistlichkeit mehr Einfluß auf das Volks- und Mittelschulwesen einräumte und den Liberalen u. a. wegen der in kirchlichem (d. h. moralisch strengerem) Sinne erfolgten Regelung der Ehegesetzgebung Anlaß zu Angriffen bot.

Der durch die Intrigen Napoleons III. hervorgerufene Krieg von 1859 hatte leider zur Folge, daß Österreich gegen Sardinien und Frankreich die Schlachten von Magenta (4. Juni) und Solferino (24. Juni) verlor. Dieselben zogen, wie dies Mißerfolge gegen außen immer bewirken, eine Schwächung der Regierungsgewalt nach sich, die liberale Opposition erstarkte und so kam es zunächst zum Oktoberdiplom (20. Oktober 1860), welches die ständischen Verfassungen der Länder in »vernewerter« Form wiederherstellte. Am 20. Februar 1861 wurde dann unter dem zum Staatsminister ernannten Führer der Liberalen Freiherrn A. v. Schmerling das Februarpatent erlassen, welches neben dem (schon durch das Oktoberdiplom wieder hergestellten) ungarischen Reichstag einen Ausschuß der cisleithanischen Landtage als engeren Reichsrat einsetzte, während ein erweiterter Reichstag (mit zwei Kammern) als parlamentarische Vertretung der Gesamtmonarchie fungieren sollte.

Die zentralistischen Ideen Schmerlings scheiterten an dem Widerstande der Ungarn und Venezianer, welche den verstärkten Reichstag nicht beschickten, und so wurde am 29. Juli 1865 Graf Belcredi berufen, um auf mehr föderalistischer Grundlage im Wege einer Verständigung mit den Landtagen eine

neue Verfassung zu stande zu bringen. Eben damals (1860/62) war die Einigung Italiens erfolgt und hatte sich der seit Friedrich dem Großen entwickelte Gegensatz zwischen Preußen und Österreich aktuell verschärft, weil Preußen die Bestrebungen Kaiser Franz Josefs auf dem Frankfurter Fürstentage, eine Reform des Deutschen Bundes zu stande zu bringen, vereitelt hatte (Sommer 1863) und nach dem gemeinsamen Feldzuge gegen Dänemark (1864) ganz offensichtlich danach strebte, die von beiden Mächten eroberten Herzogtümer Schleswig und Holstein in seinen ausschließlichen Besitz zu bringen.

Um seine Vergrößerungspläne zu verwirklichen, verband sich Preußen mit Italien, und Moltke sowie das preußische Zündnadelgewehr verhalfen der Politik Bismarcks bei Königgrätz zu einem so eklatanten Erfolge (3. Juli 1866), daß die Siege, die Österreich in Italien erfocht (Erzherzog Albrecht bei Custozza am 24. Juni, Admiral Tegetthoff bei Lissa am 20. Juli), ohne Wirkung blieben. Österreich verlor nicht nur Venetien, sondern zugleich seine historische Stellung in Italien und Deutschland und mußte zugeben, daß Preußen unter seinem Präsidium den Norddeutschen Bund errichtete, aus welchem dann 1871 das Deutsche Reich entstand. Schon vor 1866 hatten die Verfassungstreuen die Bestrebungen Belcredis hintertrieben und war der sächsische Minister Beust als Minister des Auswärtigen berufen worden, der nun mit den ungarischen Parteiführern Deák und Andrassy den »Ausgleich« negozierte und die Teilung der Monarchie in zwei Reichshälften vollzog. Allerdings blieben diese noch durch den Monarchen, das gemeinsame Heer, die gemeinsamen Ministerien des Auswärtigen und des Krieges und das Institut der Delegationen (Ausschüsse der beiden Parlamente zur Beratung der gemeinsamen Angelegenheiten) sowie durch das gemeinsame Zollgebiet und die Gleichartigkeit der meisten Gesetze in enger Verbindung.

Der Ausgleich mit Ungarn und das am 21. Dezember 1867 publizierte neue Staatsgrundgesetz, gemäß welchem zunächst das Bürgerministerium (Ministerpräsident Fürst Carlos Auersperg) ans Ruder kam, bilden noch heute die Grundlagen des staatlichen Lebens in Österreich, das unter dem Bürgerministerium nun in das Fahrwasser des Liberalismus einlenkte.

Die Gegensätze zwischen den Zentralisten und den Föderalisten waren aber dadurch, daß man Ungarn befriedigt hatte, nicht überbrückt worden. Es hatte sich schon in der absolutistischen Zeit gezeigt, daß die erst spät an Österreich gekommenen großen fremdsprachigen Ländergebiete (besonders Böhmen, Galizien, Ungarn) nicht in gleicher Weise behandelt werden könnten wie die kleinen deutschen Kronländer des alpenländischen Gebietes, die schon viel früher zu einem Staatswesen vereint worden waren und viel mehr Homogenität besaßen. Nun war Italien verloren und Ungarn hatte seine eigene staatsrechtliche Gestaltung und auch die Polen wurden durch autonomistische Zugeständnisse und Gewährung der polnischen Amtssprache befriedigt; verblieb also nur noch Böhmen, wo eine starke, die industriellen reicheren Bezirke bewohnende deutsche Minorität der agrarischen tschechischen Majorität gegenüberstand und die Verhältnisse auch insofern anders als in dem exzentrisch situierten Galizien lagen, als das rings von Deutschen umwohnte tschechische Gebiet in weit näherer Relation zu dem großen deutschen Gebiet Mitteleuropas steht als irgend ein anderes fremdsprachiges Land.

Um die Lösung der »böhmischen Frage« drehte sich denn auch die Politik Österreichs seit 1867 hauptsächlich; während die äußere in den Siebzigerjahren von dem anlässlich der Berliner Dreikaiserzusammenkunft im September 1872 von Bismarck und Andrassy negozierten Dreikaiserbund bestimmt wurde.

Die Weltausstellung des Jahres 1873 und der große wirtschaftliche Krach vom 9. Mai dieses Jahres, der von Wien ausgehend ganz Europa in seine Kreise zog, vor allem aber die Okkupation Bosniens und der Hercegovina im Jahre 1878 waren für Österreich Hauptereignisse der Siebzigerjahre, überdies kam im vorletzten Jahre dieses Dezenniums das letzte langlebige Ministerium Cisleithaniens ans Ruder (Ministerium Taaffe, 12. August 1879).



Kirche Maria am Gestade.

Hauptansicht.

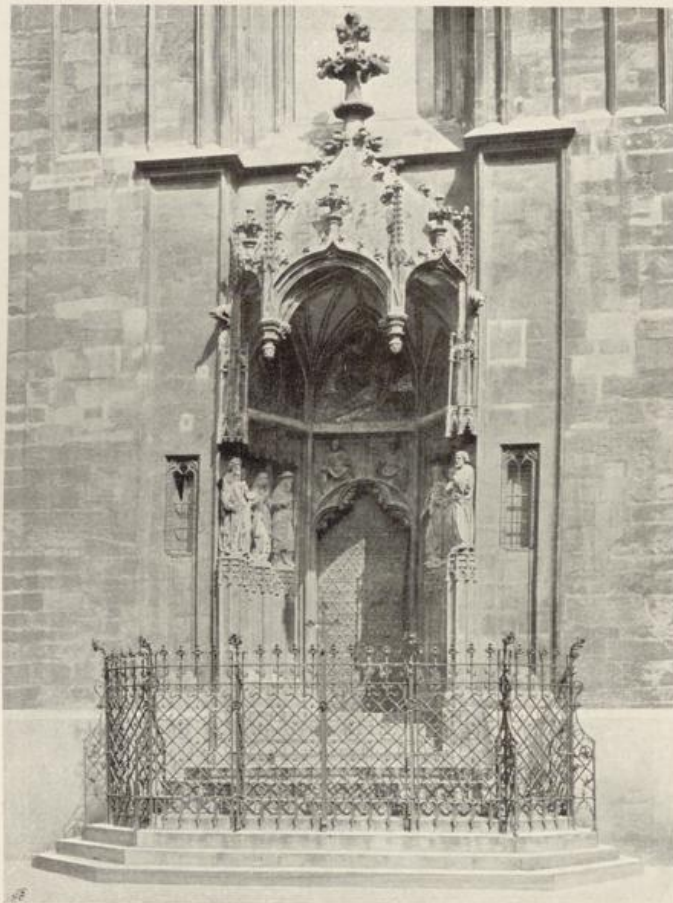
Die Achtzigerjahre bringen die ersten Anzeichen des Niederganges der liberalen Ära, indem Georg v. Schönerer eine kleine Partei der »Rasse-Antisemiten und Alldeutschen« und die Klerikalen unter Führung des Prinzen Liechtenstein und des Abgeordneten Lienbacher einen Zentrumsklub gründen, der hauptsächlich die in vieler Hinsicht mangelhafte liberale Schulgesetzgebung bekämpft. Unfruchtbare Sprachstreitigkeiten beherrschen häufig die Verhandlungen des böhmischen Landtages und des Parlaments, doch werden auch Errungenschaften von dauerndem Werte erzielt, wie die obligatorische Arbeiter-Kranken- und Unfallversicherung, die Arbeiterschutzgesetze (Normalarbeitstag von elf Stunden im Fabriksbetriebe, Sonntagsruhe), die Einführung der Zwangsinnungen und des Befähigungsnachweises. Dem Finanzminister Dunajewski gelingt — allerdings unter Einführung bedeutender neuer Steuern — die Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte.

Als im Jahre 1887 Fürst Ferdinand von Bulgarien gegen den Willen Rußlands den bulgarischen Thron bestieg, bewirkte dies die Auflösung des, schon durch die Berliner Konferenz (1878) gelockerten Dreikaiserbündnisses und hatte trotz eigenartiger Doppelabmachungen Deutschlands mit Österreich und Rußland die Befestigung des 1879 zwischen Österreich und Deutschland geschlossenen Bündnisses zur Folge, welchem im Jahre 1883 auch Italien beitrug.

In den Neunzigerjahren wurden in Böhmen die Altschechen, die schon zu einem angemessenen Pakt mit den Deutschen bereit waren, von der radikalen Jungtschechenpartei verdrängt und die böhmische Frage löste neuerdings auf, während Steinbach, der Nachfolger Dunajewskis, die ertragreiche Personaleinkommensteuer einführt und die Valutaregulierung anbahnte, welche den Wertschwankungen des österreichischen Geldes ein Ende bereitete und statt des Gulden den halben Gulden (Krone) zur Werteinheit machte. Graf Taaffe hegte jetzt die Hoffnung, ein nicht zum Teil aus privilegierten Kurien hervorgegangenes, sondern auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewähltes Parlament würde die nationalen Zwiste gegenüber den wirtschaftlichen Fragen in den Hintergrund treten lassen. Als er 1893 einen bezüglichen Wahlreformentwurf einbrachte, stürzte ihn jedoch eine ad hoc gebildete Koalition und es folgten nun bis zum Schlusse des Jahrhunderts lauter kurzlebige Ministerien, die zumeist an den Sprachenfragen scheiterten. Letztere lähmten auch das Parlament und setzten Österreich gegenüber Ungarn bei den Verhandlungen des aller zehn Jahre zu erneuernden Ausgleichs in Nachteil. Eines dieser kurzen Ministerien war jenes des galizischen Grafen Badeni, welcher die Wahlreform Taaffes teilweise verwirklichte, indem er den älteren vier Kurien eine Kurie des allgemeinen Wahlrechts, welche 72 Mandate vergab, angliederte. Durch seine Sprachenverordnungen vom 17. Juli 1897, wonach in Böhmen von einem gewissen Zeitpunkte an durchaus doppel-sprachig amtiert werden sollte, entfesselte Badeni jedoch einen solchen Sturm, daß es im Parlament zu den turbulentesten Szenen und, als die Majorität unter dem Präsidium Abrahamovicz die auf Verschärfung der Geschäftsordnung abzielende Lex Falkenhayn durchdrückte, am 26. November 1897 sogar zu Handgreiflichkeiten kam.*

In diesem Jahrzehnt stieg die christlichsoziale Partei unter der Führung Dr. Luegers in Wien und Niederösterreich zu großer Bedeutung empor und inaugurierte für Österreich den Anbruch neuer Zeitanschauungen, deren völlige Durchsetzung allerdings dem XX. Jahrhundert vorbehalten bleibt.

* Aus den unhaltbar gewordenen historischen Positionen in Deutschland und Italien verdrängt, stand die Monarchie in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts vor dem schwierigen Problem, unter Aufrechthaltung der, für die Großmachtstellung nötigen einheitlichen Regierung den Sonderansprüchen der Kronländer und Nationalitäten gerecht zu werden. An und für sich war dieses Problem seit 1526 vorhanden gewesen. Allein bis 1848 hatte es die Regierung nur mit den einzelnen Landtagen zu tun, denen sie mit überragender Macht gegenüberstand und konnte schließlich selbst die nötigen Entscheidungen treffen, die, da man »oben« in genauer Kenntnis aller Umstände war, gewöhnlich sachgemäß und nach Billigkeit erfolgten. Die Länder standen nicht einander, sondern jedes einzelne der Regierung gegenüber. Nun, im Zentralparlament platzten die Sonderinteressen der Länder und Nationen direkt aufeinander und gestalteten sich viel verwickelter als in den Landtagen, die Regierung aber hatte nicht mehr einfach zu entscheiden, sondern mußte sich auf das Vermitteln verlegen.



Kirche Maria am Gestade.

Portal.